Aussterben vorprogrammiert? Führen Defizit in der heutigen Bildungspolitik zum Aussterben des traditionellen Handwerks? Eine kritische Betrachtung am Beispiel des Goldschmieds

Das traditionelle Handwerk, das Berufe umfasst, die bereits vor 1950 existierten – also von A wie Automechaniker*in bis Z wie Zimmermann*Zimmerin – bildet eine tragende Säule unserer Wirtschaft und Kultur und wird seit 2003 durch die UNESCO-Konvention zur Bewahrung des immateriellen Kulturguts geschützt. Dennoch steht diese Säule zunehmend auf sandigem Boden. Allgemein wird angenommen, dass technischer Fortschritt, Massen- und Billig-produktion in globalisierten Märkten sowie verändertes Konsumverhalten – der sogenannte „Strukturwandel“ – das Fortbestehen traditioneller Handwerke und Handwerksbetriebe gefährden.

Ist der Strukturwandel, tatsächlich die einzig richtige Prämisse, um das Aussterben der traditionellen Handwerke zu erklären? Möglicherweise stellen strukturelle Defizite in der Bildungspolitik – wie die Bildungsungerechtigkeit auf der Sekundarstufe II zwischen akademischer und praktischer Grundbildung – die grössere Bedrohung dar. Eine tief verankerte Chancenungleichheit zwischen akademischer und praktischer Bildung trägt dazu bei, dass die Zahl der Akademiker*innen stetig steigt, während die der Praktiker*innen kontinuierlich sinkt.

Ein Lösungsansatz könnte in der bedarfsgerechten Bereitstellung gleichwertiger Ausbildungsplätze liegen, um damit die Chancengleichheit zwischen Akademiker*innen und Praktiker*innen zu etablieren. Damit der Bedarf an Ausbildungsplätzen ermittelt werden kann, ist die Entwicklung einer präzisen Methode erforderlich. Hierbei kann die Reproduktionsraten-Formel, die wir aus der Biologie kennen und die sich auf die Handwerksbranche adaptieren lässt, ein Schlüssel zur Lösung des Problems sein.

Die Reproduktionsraten-Formel und ihre Bedeutung

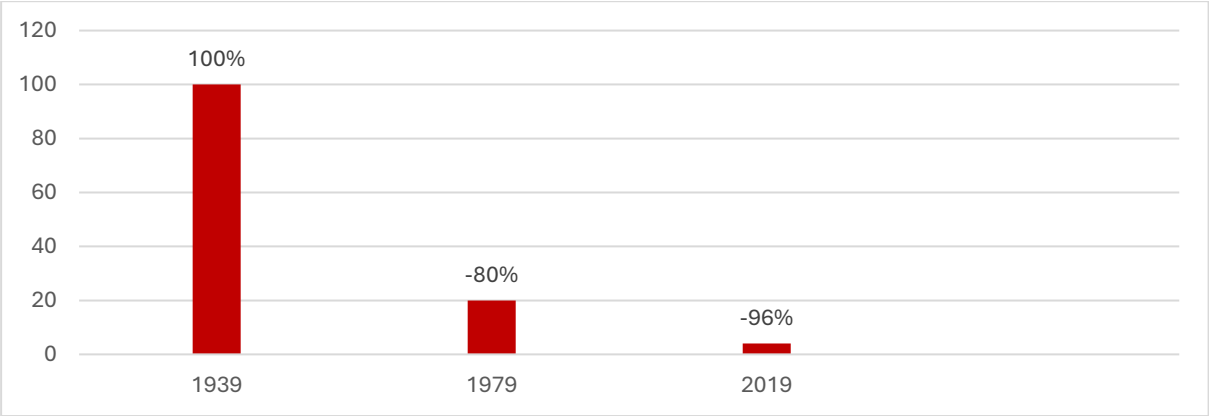
Die Reproduktionsrate ist in diesem Kontext ein Mass dafür, wie viele Individuen in einem Handwerksberuf eine bestimmte Fähigkeit oder Qualifikation erwerben und diese an die nächste Generation weitergeben können. Im Fall des traditionellen Handwerks zeigt die Reproduktionsrate, wie viele neue Handwerker*innen ausgebildet werden müssen, um den Fortbestand des Handwerks zu sichern. Eine ausreichende Reproduktionsrate ist entscheidend, um den Verlust von Fachwissen und Fertigkeiten zu verhindern und somit die kulturelle sowie wirtschaftliche Bedeutung des Handwerks aufrechtzuerhalten.
Eine Reproduktionsrate von weniger als 1 führt zwangsläufig zu einem fortschreitenden Rückgang und letztlich zum Aussterben des betreffenden Handwerks. Eine Reproduktionsrate von 0,5 bedeutet beispielsweise, dass die betroffene Branche innerhalb von 40 Jahren um 50% und innerhalb von 80 Jahren um 75% schrumpfen wird.

Das Goldschmiedehandwerk

Das Goldschmiedehandwerk in der Deutschschweiz weist eine alarmierend niedrige Reproduktionsrate von 0,2 bis 0,3 auf (0,35 – 0,4 in der gesamten Schweiz), abhängig davon, wie viele der ausgebildeten Lehrabgänger letztlich in ihrem Beruf verbleiben. Derzeit werden jährlich lediglich etwas mehr als 20 Lehrstellen in der Deutschschweiz für Goldschmiede angeboten, was auf einen erheblichen Rückgang der Anzahl der Handwerker*innen hindeutet. Dies spiegelt sich auch im hohen Durchschnittsalter der Goldschmiede-Geschäftsinhaber*innen wider, das derzeit bei 64 Jahren liegt. Viele florierende Betriebe stehen ohne Nachfolge da. Ein erheblicher Verlust von Lehrstellen, wertvollem Know-how und Kundenbindungen lässt sich kaum noch vermeiden.

Das Interesse junger Menschen am Erlernen des Berufs des Goldschmieds ist nachweislich gross; über 300 interessierte Jugendliche unterziehen sich in der Deutschschweiz jährlich einem Eignungstest. Dies führt faktisch zu einem unausgesprochenen Numerus Clausus, der die Situation noch weiter verschärft.

Ein Blick in die Vergangenheit der Berufsbildung im traditionellen Handwerk offenbart, dass die Problematik des Nachwuchsmangels im traditionellen Handwerk bereits 1939 unlösbar war. Diese Schlussfolgerung ergibt sich aus den Zahlen, die die Eidgenössische Fachkommission für das Schuhmachergewerbe in ihrem Schlussbericht nach über zehnjähriger Arbeit 1949 veröffentlichte. Schon damals lag die Reproduktionsrate des Schuhmacherhandwerks bei etwa 0,2. Um den Nachwuchs für über 10'500 Berufsschuhmacher*innen zu sichern, wurden im Jahr 1939 nur 147 Schuhmacher*innen ausgebildet; es fehlten somit etwa 600 Lehrstellen, um R=1 sicherzustellen, und das in einer Branche, die vor dem bevorstehenden Zweiten Weltkrieg für die Landesverteidigung von immanenter Bedeutung war. Eine Reproduktionsrate von 0,2 führt innerhalb von zwei Handwerkergenerationen zum sicheren Aussterben; nach 40 Jahren sind 80% und nach 80 Jahren 96% des Handwerkerbestands verschwunden.



Rückgang des Handwerkerbestands bei einer Reproduktionsrate von 0,2 (R= 0,2) am Beispiel der Schuhmacher*innen

Es ist die zu niedrige Reproduktionsrate, die zum Aussterben der Schuhmacher*innen führte, und nicht der Strukturwandel. Aufkommende Massen-Billig-Produktion und verändertes Konsumverhalten sind nur scheinbare, aber nicht die wahren Ursachen dafür, dass derzeit nur noch durchschnittlich ein Schuhmacherlehrling pro Jahr den Beruf erlernt – eine zukünftige Reduit-Strategie zur Landesverteidigung ist unter solchen Vorzeichen für Barfüssler zu planen.

Ein ähnliches Schicksal droht nun auch dem Goldschmiedehandwerk und anderen Berufsgattungen wie zum Beispiel dem Coiffeur*in, Drechsler*in, Maler*in, Gipser*in, Schreiner*in, Steinmetz*in und Zimmermann*Zimmerin, um nur einige zu nennen, bei denen die Reproduktionsrate deutlich unter 1 liegt und bei welchen der Mangel nur schwer durch aus dem Ausland rekrutierte Fachkräfte ausgeglichen werden kann. Generell gilt es zu betonen, dass sehr wahrscheinlich in keinem traditionellen Handwerk die Reproduktion genügend hoch ist. Vielmehr gilt es darauf hinzuweisen, dass die Reproduktion in den meisten Fällen unter 0,5 liegt, wodurch bereits in den nächsten Jahren ein signifikanter Rückgang der Fachkräfte auszumachen sein wird. Ein alarmierendes Anzeichen für diesen Umstand ist das bereits erwähnte hohe Durchschnittsalter der Goldschmiede-Geschäftsinhaber*innen von derzeit 64 Jahren. Obwohl ein potenter Nachfragemarkt existiert, fehlen ganz offensichtlich die qualifizierten Nachfolger*innen.

Handwerksberufe nach Branchen	VZÄ	EFZ-Abschlüsse (2023)	EBA-Abschlüsse (2023)	Ausgebildet Total (2023)	Reproduktions-Rate
Bau- und Ausbaugewerbe					
Schreiner*in	35’000	992	211	1203	0.41
Zimmermann*Zimmerin	15’000	814	124	938	0.75
Maurer*in	40’000	676	102	778	0.23
Maler*in	12’000	490	161	651	0.65
Plattenleger*in	3’000	73		73	0.29
Reproduktionsrate Branchenschnitt					**0.47**
Metall- und Elektrohandwerk					
Elektriker*in	25’000	1271		1271	0.61
Schlosser*in	10’000	316		316	0.38
Heizungsinstallateur*in	8’000	70	73	143	0.21
Sanitärinstallateur*in	15’000	149	179	328	0.26
Reproduktionsrate Branchenschnitt					**0.37**
Kunsthandwerk					
Goldschmied*in	1’500	49		49	0.39
Holzbildhauer*in	100	6		6	0.72
Steinmetz*in	500	13		13	0.31
Uhrmacher*in	5’000	159		159	0.38
Reproduktionsrate Branchenschnitt					**0.45**
Lebensmittel-Handwerk					
Bäcker*in/Konditor*in	9’000	447	69	516	0.46
Koch*Köchin	60’000	1174	320	1494	0.30
Fleischer*in/Metzger*in	8’000	179	35	214	0.32

Reproduktionsrate Branchenschnitt					**0.36**
Diverse Handwerksberufe					
Friseur*in/ Coiffeur*Coiffeuse	20’000	572	131	703	0.42
Florist*in	3’000	168	9	177	0.71
Reproduktionsrate Branchenschnitt					**0.56**
Reproduktionsrate im Durchschnitt					0.45

Reproduktionsraten-Tabelle für die gesamte Schweiz: Ungenügende Reproduktion – ein Schicksal, das nicht nur die Goldschmiede betrifft

Die Anzahl der Beschäftigten wurde unter anderem anhand der Angaben das Bundesamt für Statistik und der Gewerkschaft Syna ermittelt. Die Verweilquote von Lehrabgänger*innen basiert auf einer nicht repräsentativen Studie der Lehrstellenplattform «Yousty», die 4000 Lehrlinge befragt hat. Die Berechnungen sind nur teilweise verifiziert und sollten daher als Näherungsgrössen betrachtet werden.

Strategische Notwendigkeit einer höheren Reproduktionsrate

Um eine weitere drastische Schrumpfung in vielen Branchen der traditionellen Handwerke zu stoppen, ist es unerlässlich, die Reproduktionsrate auf mindestens 1 zu erhöhen. Dies erfordert eine signifikante Erhöhung der Ausbildungskapazitäten um mindestens 100% in den meisten Branchen. Darüber hinaus müssen die Rahmenbedingungen in der Berufsausbildung angepasst werden, um die Attraktivität für junge Menschen signifikant zu steigern.

Mögliche Lösungsansätze

● Chancengleichheit für Praktiker*innen

Chancengleichheit zwischen der beruflichen Grundbildung und der gymnasialen Allgemeinbildung auf der Sekundarstufe II würde unter anderem bedeuten, dass es für das Freizeitmanagement der Jugendlichen keine erhebliche Rolle spielt, ob sie eine EFZ-/EBA-Ausbildung absolvieren oder das Gymnasium besuchen. Jugendliche in einer EFZ-/EBA-Ausbildung sollten daher ebenso viele Ferientage haben wie Gymnasiasten*innen. Zudem sollten der beruflichen Grundbildung ebenso umfangreiche finanzielle Mittel zur Verfügung stehen wie der gymnasialen Bildung. Nur so kann eine echte Chancengleichheit auf der Sekundarstufe II erreicht werden.

● Ausbildungswerkstätten betreiben

Neuartige Handwerk-Lehrwerkstätten vereinen die Vorzüge aus dem schulischen Alltag einer Vollzeit-Berufsfachschule wie etwa der «Stiftung Schweizer Geigenbauschule» in Brienz und die Vorteile der traditionellen Lehre in einem Handwerksbetrieb. Dadurch wird das Beste aus zwei Systemen vereint, wodurch das duale Bildungssystem nachhaltig reformiert und die Ausbildung ausreichend qualifizierter Fachkräfte gesichert werden kann, um eine Reproduktionsrate von mindestens 1 (R=1) zu erreichen. Durch die enge Verzahnung von theoretischem Unterricht und praktischer Ausbildung in realen Handwerksbetrieben erhalten die Auszubildenden eine fundierte und praxisorientierte Ausbildung, die sowohl tiefgehendes Fachwissen als auch wertvolle praktische Erfahrung vermittelt. Dies trägt nicht nur zur Bekämpfung des Fachkräftemangels im traditionellen Handwerk bei, sondern sichert auch das Überleben von Branchen, in denen es kaum noch Ausbildungsplätze gibt, und bewahrt das handwerkliche Erbe. So wird die UNESCO-Konvention zum Schutz des immateriellen Kulturerbes nicht nur zu einem Lippenbekenntnis, sondern in der Praxis nachhaltig umgesetzt.

Schlussfolgerung und Ausblick

Die Anwendung der Reproduktionsformel im Kontext des traditionellen Handwerks bietet eine klare und quantitative Grundlage zur Bewertung und Planung seiner Zukunftsfähigkeit. Angesichts der aktuellen Herausforderungen und der prognostizierten negativen Entwicklung – am Beispiel des Goldschmiedehandwerks – ist es dringend erforderlich, strategische Massnahmen zu ergreifen, um die Reproduktionsrate zu verbessern und das Handwerk für zukünftige Generationen zu sichern. Dies erfordert eine Chancengleichheit zwischen Akademiker*innen und Praktiker*innen in Bezug auf die Berufsausbildung. Denn kein traditionelles Handwerk ist aus sich heraus in der Lage, R=1 zu gewährleisten, schon gar nicht in einer Bildungswirklichkeit, in der die Besten abgeworben werden. Ein Bildungssystem, in dem traditionelle Handwerker und andere EFZ- sowie EBA-Ausbildungen selbst für ihren Nachwuchs sorgen müssen und ihre Werbung – wie die «Swiss-Skills» - eigenständig organisieren, während akademische Bildung vollständig staatlich finanziert und gefördert wird, ist diskriminierend und ungerecht. Es widerspricht dem Prinzip der Gleichstellung und steht im Widerspruch zur Logik eines freien Bildungsmarktes.

Wenn das duale Bildungssystem, auf das wir in der Schweiz zu Recht stolz sind, nicht weiterhin die Rolle des unfreiwilligen Totengräbers für traditionelles Handwerk einnehmen soll, müssen wir jetzt entschieden handeln und eine Reproduktionsquote von mindestens 1 sicherstellen.
Eine unabhängige Fachstelle, ein «Bildungsüberwacher», ähnlich dem des Preisüberwachers, sollte geschaffen werden, um die bedarfsgerechte Berufsbildung in akademischen sowie praktischen Berufen und auch in akademisch/praktischen Berufen sicherzustellen. Dabei sind die Fragen «Wie hoch sind die Vollzeit-Äquivalente?» und «Wie hoch ist die Verbleib-Rate der Fachkräfte in ihrem erlernten Beruf?» entscheidende Faktoren, um R=1 sicherzustellen und gleichzeitig auch – wo nötig – durch einen Numerus Clausus zu gewährleisten, damit nicht zu viele Fachkräfte in einem Bereich ausgebildet werden und ein Fachkräftemangel anderswo entsteht.
In einer Anfangsphase ist mit erheblichen Mehrkosten zu rechnen, jedoch ist zu erwarten, dass die zusätzlichen Bildungsausgaben zur Sicherstellung einer bedarfsgerechten Berufsbildung, die nebenbei das traditionelle Handwerk stärkt und immaterielles Kulturgut schützt, langfristig sogar zu deutlichen Einsparungen führen werden, denn bedarfsfremde und kostspielige «Ver-Bildung» würde sich dadurch erübrigen.